



Karabach: Seitenblick

Andrej WASSILJEW,
(Moskau)
Foto: Sergej KIVRIN,
(Moskau)

AUS DEM KARABACH- NOTIZBUCH: EIN SEITENBLICK



Diese Aufzeichnungen stammen von Ende März 2021. Zusammen mit dem Fotojournalisten Sergey Kivrin waren wir damals mindestens eineinhalbtausend Kilometer gefahren durch Süd-Karabach und sieben Bezirke Aserbaidschans, die achtundzwanzig Jahre lang unter armenischer Besatzung waren.

Ein karmesinrotes Blitzen und ein ohrenbetäubendes Grollen. Eine Sekunde später schleudert eine Druckwelle den Sand und die trockenen Blätter vom letzten Jahr uns ins Gesicht. Obwohl bis zum Ort der Detonation von Minen mindestens noch fünfhundert Meter bleiben, haben wir den Eindruck, als ob die Erde bebte. In der Luft hingen schwarze Rauchwolken.

„Ich konnte den Blitz nicht fotografieren“, beschwerte sich der verärgerte Sergej.

„In einer Stunde sprengen wir die nächste Mine“, beruhigte der Einheitskommandeur der ANAMA (Minenräumungsagentur) den Fotografen.

Von diesen „guten Dingen“ hat man wirklich genug: im Graben sind noch ein paar Dutzend Minen mit herausgenommenen Zündern.

Es gibt nur neun Personen in der Einheit, einschließlich dem Arzt. Alle sind erfahrene Menschen: nach ihrem Aussehen sollte keiner von ihnen unter vierzig sein.

Andererseits sind ihre Gesichter so stark von der Sonne verbrannt und vom Wind gebleicht, dass man ihr Alter nicht genau bestimmen kann.

Hier, in der Region Agdam, arbeitet die Abteilung seit letztem Dezember. In dieser Zeit haben sie mehr als 700 Infanterie- und Panzerabwehr-Minen entfernt.

Leider geht die Arbeit langsam voran. Die Führung der Streitkräfte Armeniens verweigerte es, die Karten von Minenfeldern zur Verfügung zu stellen. Und die Minen sind überall. Einen Schritt zur Seite vom Asphalt – und man fliegt in die Luft. Über diese Gefahr wird ständig durch Schilder mit der Aufschrift „Mine“ gewarnt. Und es sind schon über hundert Zivilisten so verwundet oder getötet worden. Wie viele Frauen und Kinder werden noch daran sterben?! Diese Gedanken machen Angst. Denn die armenischen Streitkräfte haben beim Rückzug die Häuser, Höfe, Straßen, Wege und Felder vermint. Jahrzehntlang wird der versteckte Tod noch unter einer scheinbar ungefährlichen Weg liegen, bis eines Tages ein Bauer oder Hirte darauf tritt oder ein Kind darüber läuft.

Als Sergei nach seiner Rückkehr nach Moskau die Fotos aus Karabach auf seiner Internetseite veröffentlicht hatte, hat einer seiner Abonnenten bemerkt, dass ein



Blickpunkt in vielem davon abhängt, von welcher Seite man herankommt. Dabei spielt nicht die letzte Rolle, wer für dich vorher Tee und Kuchen serviert hat?

Darauf kann ich nur eins antworten: egal von welcher Seite man diese Zone betreten hat – vom Westen durch Latschin, vom Süden durch Dschabrail, vom Osten durch Agdam, vom Norden durch Barda – überall trifft man das gleiche Bild eines bis zum Boden zerstörten und geplünderten Gebiets. Es gibt hier auch die Siedlungen, die durch den Krieg nicht betroffen sind, diese sind aber kaum zu bemerken auf einem Gebiet, das im Laufe dreier Jahrzehnte methodisch und ständig verwüstet wurde. Übrigens, das ist kein kleines Gebiet: bis zum Jahr 1994 okkupierte Armenien einen Fünftel des Territoriums Aserbaidschans.

Wer daran nicht glaubt, was ich geschrieben habe, mag selbst hierher kommen, um alles mit eigenen Augen zu sehen! Ich fürchte, dass er hier nichts findet, außer den endlosen Ruinen. Wenn Sie sich an die Fotos vom befreiten Stalingrad erinnern, können Sie sich leicht vorstellen, wie heute Karabach aussieht.

BEFREITE BEZIRKE

Heute ist Karabach eine Wüste mit seltenen Inseln des Lebens. Wir betreten die Zone von der Seite des Dorfs Horadis am Fluss Arax. Kontrast! Ich möchte schreiben, dass dieses Dorf „erstaunlich“ ist, aber es ist beängstigend. Horadis ist ein blühendes Dorf, es gibt viele neue Häuser, umgeben von grünen Bäumen - der

Frühling brach hier zu früh auf – das schöne Gebäude des Mugham - Zentrums, Olympiazentrum, Schulen, Geschäfte... Danach passieren wir die ehemalige Feuerlinie: Schützengräben, Gewehrzellen, Panzergräben. Für die Sappeure gibt es hier eine endlose Arbeit. Und weiter, egal wie viel wir gehen, Kilometer für Kilometer sieht man allein die Türme. Die von den Armeniern zerstörten Dörfer sind nur durch die Reste ihrer Grundmauern zu bemerken.

Erstes Dorf, zweites, drittes, zehntes... In keinem Dorf ist ein einziges erhalten gebliebenes Haus zu sehen.

Bezirkzentrum Füsuli. Vor dem ersten Karabach-Krieg hatte es siebzehntausend Menschen als Bevölkerung, meist Aserbaidshaner. Armenier waren wenige, mehrere hundert Menschen in der ganzen Gegend.

Die Aserbaidshaner wurden vertrieben, aber auch Armenier leben hier nicht. Die Stadt wurde zerstört. Bis zum Boden. Sie existiert nicht mehr. Wir gehen den Weg entlang - das ist die ehemalige Straße - zwischen Steinhäufen, die hier von drei Jahrzehnten als Häuser standen. Unser Begleiter zeigt auf die Reste der Mauern und erklärt: „Hier stand das Theater und hier die Bibliothek. Das scheint das Kulturhaus zu sein. Hier war die Moschee...“

Manchmal ist er selbst verwirrt, was nicht verwunderlich ist: es ist sehr schwer zu verstehen, zu welchem Gebäude das übriggebliebene Stück der Mauer gehört hatte.

Das Denkmal für den Dichter Füsuli, der im 16. Jahrhundert lebte. Zerstört. Es ist nur noch ein Sockel davon



übrig. Es scheint, dass der mittelalterliche Lyriker sich aus irgendeinem Grund als unangenehm für die Separatisten darstellte.

Wir gehen den Hang hinauf zum Stadtfriedhof. Und hier sieht man das gleiche Bild - keine einzige ganze Platte. Einige der Gräber wurden aufgewühlt. Sichtbar sind die Knochen, die darin liegen.

- Sie suchten nach Juwelen bei den Toten, nahmen auch das Zahngold von ihnen weg, - sagt der Begleiter.

Das geht schon über alle moralischen Grenzen hin. Wir wissen gar nicht, wie wir darauf reagieren sollen.

Endlich treffen wir etwas Positives: am Stadtrand von Füsuli wird ein Umspannwerk gebaut. Kurz vor der Befreiung blieb der ganze Bezirk ohne Elektrizität. Die Armenier zogen das ganze Stromversorgungskabel ab und nahmen es mit. In der Nähe wird die neue Autobahn verlegt, an manchen Stellen mit sechs Streifen.





Diese wird Füsuli mit Schuscha verbinden. Von hier fahren wir zur Baustelle des Flughafens von Füsuli. Hier ist viele moderne Technik zu sehen. Die Arbeit geht schnell und organisiert voran. Die Start- und Landebahn

ist schon geräumt und gestampft. Bald wird alles auch betoniert. Einer der Ingenieure meint, dass zum Anfang des nächsten Jahres sie unbedingt fertig würden. Es kann sein, dass der Flughafen im Jahr 2022 wirklich zu funktionieren beginnt.

Bezirk Dschabrail. Khudaferin-Brücken. Sie sehen auch heute noch herrlich aus. Eine dieser Brücken, im 12. Jahrhundert errichtet, überspannte den Fluss Arax mit zwölf Teilen. Die zweite, drei Jahrhunderte ältere, stand auf fünfzehn Stützen. Es ist schade, dass nicht alle davon überlebt haben.

Und auf der Gegenseite liegt der Iran. Entlang des Flussufers, fast in einer durchgezogenen Linie liegen die Häuser, hasten Autos, das Leben ist in vollem Gange. Nachts wird die ganze iranische Küste mit elektrischem Licht beleuchtet. Auf der aserbajdschanischen Seite ist kein einziges Lichtlein. Die Binnenflüchtlinge sind in ihre Dörfer noch nicht zurückgekommen. Zurzeit können sie auch noch nicht zurückkehren, wenn alles herum verwüstet ist.

Die Grenzwächter sagen uns, dass vor drei Jahrzehnten alles umgekehrt war. Die Iraner hätten neidisch die funkelnden Lichter des aserbajdschanischen Ufers angeschaut.

Nur zum Plündern strebend, haben die Anführer der armenischen Separatisten für die Entwicklung der Re-





gion nichts investiert. Sie hatten kein solches Ziel. Stattdessen verpachteten sie die Ländereien Karabachs, die berühmt für ihre Fruchtbarkeit sind, an iranische Bauern. Übrigens war das völlig illegal. Und die Iraner dachten auch nicht an die Einhaltung der Normen der internationalen Rechte, hatten Jahr für Jahr gute Ernten und wurden dadurch reicher. Und das Geld vom Verpachten der fremden Ländereien floss in die Taschen der Anführer der armenischen Separatisten, und das war nicht wenig.

Wenn wir am nächsten zerstörten Dorf vorbei fahren, sehen wir ein Denkmal an der Straße stehen. Es ist den Menschen aus Karabach gewidmet, die an den Fronten des Zweiten Weltkrieges gefallen sind. Aus einer riesigen Platte ragen drei Gesichter. Es sind drei Soldaten, die dieses Dorf verlassen haben und nie wieder zurückgekommen sind. Das Flachrelief ist bedeckt von Spuren der Kugeln. Die Schüsse der armenischen Miliz trafen: allen dreien wurden die Augen „ausgeschlagen“.

Bezirk Sangilan. Naturpark von Bassittschay. Hier wuchsen einzigartige orientalische Platanen. Es gab Bäume bis zu 50 Meter Höhe und bis zu vier Meter im

Umfang. Ihr Durchschnittsalter erreichte 170 Jahre. Von diesen unvergleichbaren Hainen sind keine Stümpfe mehr geblieben. Die Armenier haben die Naturpark-Haine an den Wurzeln abgeschnitten und das Holz verkauft. Nur entlang der Ufer des durch den Naturpark fließenden Flusses haben mehrere Platanen überlebt. Sie wurden gerettet, weil es schwer war, sie abzuholzen und auf die Straße zu bringen. Man hat versucht, diese Bäume zu verbrennen, aber feuchtes Holz brennt schlecht. So stehen sie immer noch mit verbrannten Stämmen.

Das Dorf Babaili. Auf dem Hügel steht ein Mausoleum aus dem 13. Jahrhundert. Unten fließt der Fluss Hekeri, dahinter schließen die Berge den Horizont. Und rechts liegt ein ehemaliges Dorf. Ehemaliges, weil es hier kein einziges ganzes Haus mehr gibt. Keins wurde verschont. Jede Wand wurde demontiert genau bis zur Hälfte. So war es einfacher, zu zerstören? Oder dies wurde getan, damit diejenigen, die diese gebaut haben, nie wieder an ihre Rückkehr denken konnten? Der Begleiter sieht meine Verwirrung und macht deutlich, dass die Häuser nicht nur „zum Vergnügen“ zerstört wurden. 🌟